

Auf Sizilien werden Flüchtlinge beerdigt, die auf dem Mittelmeer ums Leben kamen. Eine Kunstinstallation in Dresden erzählt davon.

Sie sind doch auch Kinder Gottes

VON HEIDRUN HANNUSCH

Ribera ist eines dieser kleinen, trostlosen sizilianischen Dörfer, die sofort vergisst, wer sie durchquert hat. Eine syrische Familie hat diese Chance nicht. Die Hauptstraße führt gerade durch den Ort und leicht ansteigend direkt auf den Friedhof zu, der schön ist und gepflegt, viele Blumen an den Gräbern. Auch an der Wand mit Grabnischen, neben der sich der Blick öffnet über eine weite grüne Hügellandschaft. Auf der Marmorplatte, die die zweite Sargnische verschließt, ein ovales Foto. Ein Junge, große dunkle Augen, ein schüchternes Lächeln, schmale Schultern. Muhammed Abdullah steht darunter und zwei Daten: 3. 3. 2010 und 2. 4. 2014.

Das Boot, auf dem er mit seiner Familie gewesen war, sank vor Sizilien. Die Eltern, die gerettet wurden, waren sich sicher, dass auch ihr Sohn noch lebt. Setzten noch monatelang auf das Chaos einer Bergungsaktion und darauf, dass er irgendwo in Italien auf sie wartet. Auch im italienischen Fernsehen ließen sie nach ihm suchen. Einer erkannte den Vierjährigen auf dem veröffentlichten Foto. Es war der Arzt, der die Autopsie an dem toten Kind vorgenommen hatte. Das Letzte, das die Eltern für ihren Sohn tun konnten, war, dieses Foto an seinem Grab anbringen zu lassen und seinen Namen.

Auf großformatige Matten gedruckt werden vom 10. bis zum 14. Februar auf dem Dresdner Theaterplatz erstmals Fotos von sizilianischen Flüchtlingsgräbern gezeigt wie das von Muhammed. Entstanden ist das Projekt in Zusammenhang mit dem Dresden-Preis, der am 12. Februar in der Semperoper an zwei Italiener verliehen wird. Den Hauptpreis erhält Domenico Lucano, der als Bürgermeister von Riace ein einzigartiges und weltweit beachtetes Modell des Zusammenlebens mit Flüchtlingen geschaffen hat.

Einen Sonderpreis bekommt das Ehepaar Gelardi aus Agrigento, das ein totes Flüchtlingsmädchen in sein Familiengrab aufgenommen hat. Das Thema dieses Preises wie der Installation auf dem Theaterplatz ist Italien und die Flüchtlingstragödie. Italien ist mehr und länger als alle anderen Länder Europas damit konfrontiert.

„Könnt ihr Flüchtlinge aufnehmen?“ Die Frage wird vielen Bürgermeistern vieler europäischer Gemeinden gestellt. In Sizilien aber sind nicht immer liebende Migranten gemeint. Seit manche Friedhöfe wie der auf Lampedusa überfüllt sind, werden die Leichen der im Meer Ertrunkenen verteilt im ganzen Land. In der Totenhalle von Messina steht ein Regal mit 32 Särgen. An einem das Schild „Leichen zum Weitertransport“. Im Regal daneben ein kleiner weißer Kindersarg. Ein Mädchen, sagt man uns, etwa drei Jahre alt. Am Rand des zweitgrößten Friedhofes von Italien ist ein riesiges Feld angelegt nur für Flüchtlingsgräber. Man will vorbereitet sein.

Auf dem Friedhof Piano Gatta in Agrigento sind in fünf Grabhäusern 80 Flüchtlinge bestattet. An den meisten Sargnischen nur eine Nummer. Aber es gibt auch Fotos. Eine junge Frau, darunter zwei Kinderfotos, gleicher Nachname. Neben dem Frauenbild ein roter Pfeil, der auf das Baby weist, das sie im Arm hält. Es waren drei



Manchmal Fotos und Namen, manchmal nur eine Zahl. Auf Sizilien werden Menschen beerdigt, die auf der Flucht übers Mittelmeer ums Leben kamen. Die Druckerei Pigmentpol druckt die Bilder für die Installation auf Dresdens Theaterplatz. Fotos: O Killig; A. Steinhäuser



wir nie wieder“. Aber auch hier gibt es neben einem Denkmal ein Grabfeld, ein großes. Über Erdhügeln etwa hundert Eisentäbe mit kleinen Metallschildern daran. Auf vielen der Schilder steht mehr als eine Nummer. Das älteste Flüchtlingsgrab, das für die Dresdner Ausstellung fotografiert wurde, ist auf Lampedusa. Es stammt aus dem Jahr 2000. Unweit davon eine üppig bepflanzte Fläche mit vielen Gräbern und Holzkreuzen, bunt mit abgeblätterter Farbe. Sie wurden gefertigt aus den Resten der gestrandeten Flüchtlingsboote.

Nicht weit von Corleone liegt der Ort San Biagio Platani. Eine Einwohnerin erklärt vor Ort, wo hinter einer Mauer Gräber sind mit Fotos von jungen Männern, die sich mehr als das erhofft hatten von Europa. Die Frau erzählt, dass zum Begräbnis ein Gottesdienst stattgefunden habe in der katholischen Kirche der Gemeinde, zusammen mit muslimischen Geistlichen.

„Sie sind doch auch Kinder Gottes“. Immer wieder dieser Satz von Friedhofsangestellten. Auf den katholischen Friedhöfen von Sizilien spielt es keine Rolle, dass die meisten der toten Flüchtlinge Muslime gewesen sind. Oft liegen ihre Gräber direkt zwischen und neben denen von italienischen und katholischen Verstorbenen. Eine besondere Art der Versöhnung der Religionen. Und eine traurige Tatsache. Im Tod gelingt den Flüchtlingen die Integration in die europäische Gesellschaft schneller als sie es vielleicht im Leben gewesen wäre.

Wenn die fremden Toten begraben werden in Sizilien, steht nie nur einer an ihrem Grab, sondern viele, die sie nie gekannt hatten. In Messina wurde 2014 der kleine Sarg des vierjährigen syrischen Jungen Ahmed auf dem Platz vor dem Rathaus aufgebahrt. Es gab eine große Trauerfeier, die Rede hielt der Bürgermeister. Als wir das Grab des Jungen auf dem Friedhof der Stadt suchen, sagt eine Angestellte: „Letzte Woche hatten wir eine Lieferung mit Kindern.“ Tote Flüchtlingskinder sind gemeint. Wenn etwas alltäglich wird, begegnet man ihm irgendwann auch mit Alltagsprache. Schuld der Frau ist es nicht.

An einem Grabfeld in Pretalia Sottano hängt ein Schild mit einem Zitat des dortigen Bürgermeisters. Darin heißt es: „Die Zahlen, die ihre vom Meer ausgelöschten Namen überdecken, sollen nicht Quelle einer flüchtigen Erschütterung sein, sondern Mahnung an das Gewissen, um eine neue Menschlichkeit zu gestalten.“

In Castellamare del Golfo ist eine Art Separatfriedhof für Flüchtlinge angelegt worden. Kein billiges Armengrabfeld, sondern viele weiße Marmorgrabsteine auf grünem Rasen, dazu eine Gedenktafel. Und nun eine Anmerkung, deren Notwendigkeit in Sizilien niemand verstehen würde. In Castellamare del Golfo ist an dieser Gedenkstätte für die Opfer des Versagens der Weltpolitik kein Wachschild nötig. Nie ist nur ein sizilianisches Flüchtlingsgrab geschändet worden.

■ In der Kunstinstallation „Lampedusa 361“, einem Gemeinschaftsprojekt der Stadt Dresden und der Organisation Friends of Dresden Deutschland, werden vom 10. bis 14. Februar Fotos der sizilianischen Flüchtlingsgräber auf dem Dresdner Theaterplatz gezeigt. Dresdens Oberbürgermeister Dirk Hilbert (FDP) wird die Ausstellung am 10. Februar um 14 Uhr eröffnen.

kleine Kinder, mit denen die Mutter gestorben ist. In Syrakus finden sich zwei Dutzend neue Gräber mit alten Toten. Sie gehörten zu jenen, deren Leichen im Sommer 2016 vor Augusta aus dem Bug eines ein Jahr zuvor gesunkenen Schiffes geborgen wurden.

Statt eines Namens steht auf dem Grabstein „Unbekannt“ und eine Nummer. Wie auf zwei Dritteln der Flüchtlingsgräber. Scicli ist ein Ort in dem von tiefen Schluchten durchschnittenen Teil des Landes im Süden. Der Friedhof des Ortes ist groß, ein verwirrendes Durcheinander, das entsteht, wenn mit individuell gestalteten Gräbern die Individualität des Verstorbenen noch

im Tod bewahrt werden soll. Aber schon aus der Ferne von der anderen Seite des Tales sind die Flüchtlingsgräber zu erkennen. Denn sie unterscheiden sich dadurch, dass sie gleich sind. In gerader Linie angeordnet wie Kriegsgräber der unbekannt Soldaten. In Santa Croce sind an kleinen Eisenkreuzen Blechplaketten mit den wenigen Daten der Toten befestigt. Die Plaketten erinnern an die Kennmarken, die Soldaten mit sich tragen, um im Fall ihres Todes identifiziert werden zu können.

Es sind viele, zu viele. Ein Friedhofsmitarbeiter in Catania erzählt: „Früher haben wir sie ohne Sarg begraben, da, wo gerade Platz war.“ Und er setzt hinzu: „Die finden

Irren, um zu lernen

Wer Neues ausprobiert, weiß natürlich nicht, wohin ihn dieses Neue führen wird.



Besorgte Bürger
VON WERNER J. PATZELT

Wer kennt nicht das folgende Politikmuster? Man verwirklicht eine Idee ohne Scheu vor Risiken und Nebenwirkungen; dann erschrickt man über die Folgen – und tut bald das Gegenteil dessen, was vorher als richtig galt. Etwa liberalisiert man den „law and order“-Staat, bis Kriminelle oder Reichsbürger dessen Autorität nicht mehr ernst nehmen, und dann werden „Recht und Ordnung“ wieder zum attraktiven Politikziel. Oder man ist stolz auf Besetzung von Grenzen, aufs Einbringen von Nationalstaaten in supranationale Gefüge – und erntet Xenophobie samt Neonationalismus.

Ist es nicht dumm, solche Pendelschwünge zuzulassen? In Kauf zu nehmen, was sie an Ressourcenverlust, Enttäuschung, Verschwendung politischer Energie mit sich bringen? Muss der Wagen im-

mer erst in den Graben geraten, bevor Insassen oder Fahrzeugenkenner bemerken, Kurs oder Geschwindigkeit waren riskant?

Wer Neues unternimmt, weiß einfach nicht, wohin es führt. Wer Unerprobtes versucht, den überrascht oft unerwartetes Geschehen. Wo Grenzen liegen, erkennt man erst beim Überschreiten – oder viel später. Also sollte gar nichts Neues versuchen, wer sich nicht irren will. Wer nichts Neues versucht, kommt aber auch nicht weiter, lässt Chancen aus. Nur bezahlt man für Wagemut immer wieder.

Auch in der Politik bezahlt man dafür, bloß die Politiker meist nicht aus eigener Tasche. Das lässt sich auch nicht ändern,

falls man politische Ämter nicht Reichen vorbehalten will, die den Staat wie ein Privatunternehmen führen. Also braucht es Kontrolle des Staatsvolks über die Experimente seiner Politiker, ausgeübt durch öffentliche Meinung und Demonstrationen, durch Wahlen und Abstimmungen. Doch Kontrolle ändert nichts daran, dass Politik unvermeidlich ein Prozess von Versuch und Irrtum ist. Und hoffentlich auch einer des Lernens aus Erfahrungen. Diesen Prozess muss man also gut organisieren.

Am besten ist dafür die folgende Rollenverteilung. Eines teils gibt es jene, die vom Bestehenden wagemutig fortschreiten wollen – warum auch immer. Und andererseits sind da jene, die halbwegs Funktionierendes nicht aufs Spiel setzen mögen. Progressive nennt man die einen, Konservative die anderen. Einmal erweisen sich die einen, ein andermal die anderen als urteilsklüger. Notwendig sind beide, achtenswert auch.

■ Der Politikwissenschaftler Werner J. Patzelt schreibt hier im Wechsel mit dem Schriftsteller Michael Bittner. mail: sz.feuilleton@ddv-mediengruppe.de

Motten im Rudel

Der Filzanzug von Joseph Beuys aus der Installation „The pack“ musste in die Stickstoffkammer. Nun wird er restauriert.

Kein Beuys hält ewig. Seine 7000 Kassel Eichen wachsen, müssen gefällt und neu angepflanzt werden. Auch seine Installation „The pack“ (Das Rudel) in der Neuen Galerie in Kassel ist gefährdet. Kleidermotten haben den Filzanzug angegriffen. Entdeckt wurden die Insekten bereits Ende des vergangenen Jahres. Um weitere Schäden zu verhindern, wurde der Filzanzug aus der Installation genommen und sechs Wochen lang in einer Stickstoffkammer behandelt. Nun kann er restauriert werden. Gebrauchsspuren hatte er ohnehin. Die richtigen Löcher zu flicken, dürfte für die Restauratoren nicht ganz einfach sein. „Vermutlich haben die Insekten bereits wenige kleine Löcher in den Filz gefressen“, erklärte eine Sprecherin. Die sind aber so klein, dass sie für Museumsbesu-

cher nicht zu sehen sind und den Anzug in seiner Substanz nicht gefährden würden. Moten sind ein Problem überall dort, wo Textilien aus tierischen Fasern lagern. In der Neuen Galerie Kassel gebe es regelmäßige Überwachung mit Pheromonfallen. Nach der Feststellung des Befalls und der Entfernung des Anzugs seien keine weiteren Moten nachgewiesen worden.

Joseph Beuys hatte den Raum 1976 selbst in dem Museum eingerichtet. Die Installation besteht aus einem VW-Bus, Baujahr 1961, hinter dessen geöffneter Heckklappe 24 DDR-Sportschlitten aufgestellt sind – in drei Reihen nebeneinander und entgegengesetzt zur Fahrtrichtung. Auf jedem Schlitten ist eine Scheibe Fett, eine Stablampe und eine eingerollte Filzdecke mit Arterienabbindegurten festgeschnallt.

„Das Rudel“ gilt neben dem „Block“ als bedeutendste Beuys-Installation. Gern erzählt wird die Legende, Beuys sei auf der Krim mit einem Flugzeug abgestürzt, habe überlebt und sei von nomadisierenden Krimtataren mit wärmenden Filzdecken und Fett gesund gepflegt worden. (dpa/SZ)